

Bischof Kurt Koch, Basel

Liturgietheologie und amtlicher Dienst

Zur sakramentalen Dimension der kirchlichen Gemeinde

1. Krise des Glaubens und der Liturgie?

Vierzig Jahre nach der Verabschiedung der Konstitution über die heilige Liturgie am 4. Dezember 1963 hat sich das Verhältnis zwischen Liturgietheologie und amtlichem Dienst dramatisch verändert und stellt sich als sehr problemgeladen dar. Man kommt *erstens* nicht um das Urteil herum, dass zwischen dem Liturgieverständnis von „Sacrosanctum Concilium“ und den vielfältigen Entwicklungen, die in der Liturgie nach dem Konzil bis heute zu verzeichnen sind, nicht nur Kontinuität, sondern auch tiefgreifende Divergenzen bestehen, und dass der heute nach wie vor schwelende theologische und pastorale Streit um die adäquate Interpretation des Konzils wohl auf keinem Gebiet so erbittert geführt wird wie im Streit um die Liturgiereform.¹

Dieser Sachverhalt lässt sich an einem auch heute noch im Vordergrund stehenden Beispiel leicht verdeutlichen: Die Liturgiekonstitution hat als Ziel der Erneuerung angegeben, die liturgischen Texte und Riten sollten „so geordnet werden, dass sie das Heilige, dem sie als Zeichen dienen, deutlicher zum Ausdruck bringen, und so, dass das christliche Volk sie möglichst leicht erfassen und in voller, tätiger und gemeinschaftlicher Teilnahme mitfeiern kann“². Das Konzil war also eindeutig der Überzeugung, dass sich die leichte Erfassbarkeit der Liturgie und die Ermöglichung der tätigen und gemeinschaftlichen Teilhabe des Volkes Gottes an der Liturgie von ihrer Transparenz für das Heilige her ergeben und keineswegs umgekehrt. Demgegenüber wird in verschiedenen nachkonziliaren Entwicklungen die vom Konzil gewünschte *actuosa participatio* nicht mehr der mystagogischen Transparenz für das Heilige nachgeordnet und von dieser her interpretiert, sondern es besteht die Tendenz, die Liturgie allein nach dem obersten Prinzip der tätigen Teilnahme bis hin zu einer so genannten „demokratisierten Liturgie“ zu gestalten. Nicht mit Unrecht hat *Max Thurian*, der als evangelischer Theologe Beobachter am Konzil und Berater des Liturgierates gewesen ist, bei der erneuerten Liturgie eine problematische Eindimensionalität festgestellt, die vor allem die kontemplative Dimension der Liturgie vermissen lässt.³

In den vergangenen vierzig Jahren hat in der Kirche in unseren Breitengraden *zweitens* der Mangel an jenen Amtsträgern rapide zugenommen, die mit der sakramentalen Ordination beauftragt sind, den liturgischen und vor allem sakramentalen Feiern vorzustehen.⁴ Nicht wenigen Pfarreien ist es deshalb nicht mehr möglich, so, wie es der gesunden Ökologie des kirchlichen Lebens entsprechen würde, die Sakramente, vor allem die sonntägliche Eucharistie zu feiern. Hinzu kommt, dass anstelle der fehlenden Priester der Kirche eine

¹ Vgl. H. HOPING, „Die sichtbarste Frucht des Konzils“. Anspruch und Wirklichkeit der erneuerten Liturgie. Manuskript 2002; K. KOCH, Liturgie als Zeichendienst am Heiligen. Vierzig Jahre nach der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils. In: *Com(D)* 32 (2003).

² II. VATICANUM, SC 21.

³ M. THURIAN, La liturgie, contemplation du mystère. In: *Not.* 32 (1996) 690–697.

⁴ Vgl. Europa ohne Priester. Hg. J. Kerkhofs – P. M. Zulehner. Düsseldorf 1995.

große Zahl von Pastoralassistentinnen und -assistenten zur Verfügung steht, die immer mehr mit pastoralen und liturgischen Aufgaben betraut werden, die die Ordination voraussetzen, die aber teilweise auf außerordentlichem Weg ebenfalls zur Vorsteherschaft bei sakramentlichen Feiern beauftragt werden.⁵ Damit aber droht faktisch ein „Amt ohne Ordination“ oder gar eine „rein funktionale Parallelstruktur“ neben der sakramental begründeten Leitungsstruktur in der Kirche zu entstehen oder ist bereits entstanden.⁶ Der gravierende Priestermangel droht die schöne Logik, die in katholischer Sicht zwischen der liturgischen Vorsteherschaft bei den sakramentlichen Feiern und der Sakramentalität der Ordination besteht und notwendigerweise bestehen muss, zu verdunkeln.

Diese Entwicklungen verschärfen *drittens* ohne Zweifel jene Krise des sakramentalen Lebens, die wir in unserer Kirche seit längerer Zeit durchleben und die zudem die große Gefahr in sich birgt, dass die sakramentale Grundstruktur unseres Glaubens und der Kirche immer mehr verdunstet. Wiewohl der heutige Priestermangel dafür nicht die Hauptursache ist, macht er dieses Verdunsten der sakramentalen Wirklichkeit der Kirche doch sichtbar und verschärft es zugleich. Damit droht die große Vision von der Sakramentalität der Kirche und der kirchlichen Gemeinde, die das Konzil wieder in Erinnerung gebracht hat, dem alltäglichen Leben der Kirche zu entschwenden.

Indem das Konzil den Sakramentsbegriff auch auf die Kirche angewendet hat, hat es unmissverständlich zu verstehen gegeben, dass auch die Kirche gleichsam zwei Naturen hat, nämlich den göttlichen Geheimnischarakter und den menschlichen Sozialcharakter. Dadurch, dass das Konzil sowohl die Einheit als auch die Unterschiedenheit von Göttlichem und Menschlichem, von Unsichtbarem und Sichtbarem der Kirche zum Ausdruck gebracht hat, wollte es die Kirche als eine komplexe Wirklichkeit „jenseits von Spiritualismus und Naturalismus, bzw. Soziologismus“⁷ zur Geltung bringen.

Dabei ist die Erinnerung nicht unwichtig, dass sich das Konzil damals mit der Anwendung des Sakramentsbegriffs auf die Kirche in erster Linie gegen die Gefahr einer ekklesiologischen *Sakralisierung* der Kirche gerichtet hat, die den Geheimnischarakter der Kirche derart verabsolutiert, dass ihr Sozialcharakter unterbelichtet oder gar geleugnet wird.⁸ Denn die an sich völlig berechnete Betonung des theologischen Mysteriums der Kirche wird dort gefährlich, wo sie zur Versuchung führt, das Menschliche und Allzu-Menschliche in der Kirche zu verdecken oder zu überspielen.

⁵ Vgl. K. KOCH, Laien im Dienst der Gemeindeleitung und Sakramentspendung und das theologische Dauerproblem des kirchlichen Amtes. In: Pfarrei in der Postmoderne? Gemeindebildung in nachchristlicher Zeit. FS L. Karrer. Hg. A. Schifferle. Freiburg i. Br. 1997, 191–206; DERS., Der Zusammenhang von Gemeindeleitung und liturgischem Leitungsdienst. Ein ekklesiologischer Beitrag. In: Wie weit trägt das gemeinsame Priestertum? Liturgischer Leitungsdienst zwischen Ordination und Beauftragung. Hg. M. Klöckener – K. Richter. Freiburg i. Br. 1998, 65–85; DERS., Amtszuständigkeit für Sakramente – und die PastoralassistentInnen? In: Zeichen des Lebens. Sakramente im Leben der Kirchen – Rituale im Leben der Menschen. Hg. P. M. Zulehner – H. Auf der Maur – J. Weismayer. Ostfildern 2000, 199–222.

⁶ Der Leitungsdienst in der Gemeinde. Referat von Bischof Dr. Walter Kasper beim Studententag der Deutschen Bischofskonferenz in Reute (= ADBK 118 [Bonn 1994] 19).

⁷ W. KASPER, Die Kirche als universales Sakrament des Heils. In: DERS., Theologie und Kirche. Mainz 1987, 237–254, zit. 247.

⁸ Vgl. M. KEHL, Kirche als „Dienstleistungsorganisation“? Theologische Überlegungen. In: StZ 125 (2000) 389–400.

In der heutigen kirchlichen Situation aber muss die Betonung der sakramentalen Grundstruktur der Kirche in der umgekehrten Richtung gegen die große Gefahr der Selbst-Säkularisierung der Kirche zur Geltung gebracht werden, die einem eindimensionalen Soziologismus der Kirche huldigt und deren Geheimnisdimension unterschlägt. Eng damit verbunden ist die Versuchung, das Menschliche und Allzu-Menschliche in der Kirche derart zu überpointieren, dass der Blick auf das Geheimnis der Kirche und auf ihre göttliche Dimension getrübt wird. Wenn in der real existierenden Kirche nur noch eine rein menschliche und soziologisch wahrnehmbare Größe erblickt wird, so dass nicht mehr deutlich genug sichtbar zu werden vermag, dass die Kirche es mit Gott zu tun hat, wird eine rein soziologistische Sicht der Kirche vertreten.

Hinter dieser soziologistischen Sicht der Kirche verbirgt sich *viertens* eine elementare Krise des Christusglaubens, die darin besteht, dass im heutigen durchschnittlichen Glaubensbewusstsein weithin nicht der Mensch gewordene Gottessohn, sondern der historische Jesus im Mittelpunkt steht. Aus dieser Krise ergeben sich weitere Konsequenzen, nämlich jene, die wir in den kirchlichen Auseinandersetzungen der Gegenwart zur Genüge erfahren müssen und die es an den Tag bringen, wieviele Probleme in der Kirche heute ihren Grund im fehlenden Christusglauben haben:

Wenn Jesus nur ein Mensch gewesen ist, dann kann erstens auch die Kirche nicht mehr als ein sakramentaler *Organismus*, nämlich als Leib Christi, wahrgenommen werden, sondern bloß noch als eine soziologische *Organisation* wie viele andere gesellschaftliche Institutionen auch. Dabei besteht die große Gefahr, dass die Kirche bloß noch als ein Skelett ohne Fleisch in Erscheinung tritt und verständlicherweise eher Angst auslöst, als dass sie Hoffnung zu wecken vermöchte. Der christliche Glaube aber lebt von der Überzeugung, dass der auferstandene Christus der Herr seiner Kirche und in der Kraft seines Geistes in ihr gegenwärtig ist und sie zu seinem sakramentalen Leib macht.

Wenn Jesus nur ein Mensch gewesen und die Kirche eine rein menschliche Institution ist, dann wäre zweitens auch die Eucharistie nichts anderes mehr als eine bloße Veranstaltung der Kirche, genauerhin ein permanentes Requiem für den toten Jesus oder gar eine liturgische Heldenfeier, nämlich „Totenkult“ und damit ein weiterer Ausdruck „unserer Trauer über die Allmacht des Todes“ in der heutigen Welt.⁹ Der Glaube der Kirche lebt aber von der Überzeugung, dass das eigentliche Subjekt allen liturgischen Handelns der Mensch gewordene und auferstandene, erhöhte und in Gestalt und Kraft seines Geistes bei seiner Gemeinde und ihrer Feier der Eucharistie gegenwärtige Christus ist.

Wenn Jesus nur ein Mensch gewesen, die Kirche eine rein menschliche Institution und die Eucharistie Kult eines Toten ist, dann braucht es drittens auch keinen Priester, der der Eucharistie vorsteht, um den auferstandenen Christus in und gegenüber der Gemeinde zu repräsentieren und in seinem Auftrag und in seiner Person zu handeln. Es wäre vielmehr ausreichend, dass jeder studierte Theologe auch ohne Weihe, aber im Auftrag der Gemeinde, dieses Geschehen vollziehen könnte. Nach christlicher Überzeugung aber ist die Kirche gerade in der Feier der Eucharistie im tiefsten der Lebensort, an dem genau das, was uns übersteigt, uns geschenkt wird als jener Grund, auf dem wir leben dürfen. Weil das Kirchesein nicht eine „natürliche Möglichkeit menschlicher Gemeinschaft“ ist, darum gibt es in

⁹ J. RATZINGER, Zur Gemeinschaft gerufen. Kirche heute verstehen. Freiburg i. Br. 1991, 70.

ihr das geweihte Amt, „das nicht eine Sache der Delegation ist, sondern der sakramentalen Sendung“¹⁰.

2. Liturgie als Werk Christi und seines Leibes

Mit diesen vielfältigen Konsequenzen soll angedeutet werden, dass sich die heutige Krise des Christusblaubens auch auswirkt in einer elementaren Krise der Liturgie. Dies ist die Kehrseite jener in der kirchlichen Tradition aufbewahrten Weisheit, dass das Gesetz des Betens auch das Gesetz des Glaubens ist: „Lex orandi – lex credendi“.¹¹ In dieser Weisheit ist die Glaubensüberzeugung der Kirche verdichtet, dass sie nirgendwo so sehr in ihrem Element ist wie im Gebet der Glaubenden und in der Liturgie der kirchlichen Glaubensgemeinschaft. Die Liturgie erweist sich genauerhin als Ernstfall des christlichen Glaubens und kirchlichen Lebens. Denn die Liturgie baut nicht nur Kirche auf, sondern erhält sie auch am Leben. Und weil sich die Liturgie in der Kirche sichtbar ereignet, verwirklicht sich die Kirche vor allem anderen im Vollzug der Liturgie, vor allem der Eucharistie als des „Nerven- und Lebenszentrums einer jeden kirchlichen Gemeinschaft“: „Alles Tun der Kirche geht vom Altar aus und kehrt – möglichst um neu dazu gewonnene Brüder und Schwestern bereichert – zum Altar zurück.“¹²

Die heutige Krise der Liturgie ist ein vitaler Anlass zur Selbstvergewisserung, was wir in der Liturgie überhaupt feiern. Die Liturgiekonstitution beantwortet diese Frage mit dem entschiedenen Hinweis darauf, dass sich im Vollzug der Liturgie das Heilsgeschehen selbst fortsetzt, das seinen Kulminationspunkt im Pascha-Mysterium findet, das als Leitmotiv die ganze Liturgiekonstitution durchzieht. Genauerhin erblickt das Konzil die Mitte der christlichen Liturgie im rituellen Gedächtnis des Paschamysteriums, das seinerseits seine tiefste Sinnbestimmung in der dankbaren Anbetung Gottes hat.¹³

Mit dieser paschalologischen Fundierung der Liturgie lässt sich ein ganzheitliches Verständnis des Zusammenhangs von konziliarer Liturgietheologie und amtlichem Dienst zurückgewinnen. Denn mit ihr fällt auch neues Licht auf jenen Streit, der seit der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils ausgebrochen ist und der sich auf die Frage nach dem Subjekt der Liturgie konzentriert. In dieser Stoßrichtung wird heute gerne behauptet, vor dem Konzil sei allein der Priester Träger der Liturgie gewesen, während nach dem Konzil die Gemeinde in den Ehrenrang des Subjektes der liturgischen Feier erhoben worden sei.

Zwar belehrt die Liturgiegeschichte darüber, dass die ursprüngliche Mitträgerschaft der Liturgie durch alle Gläubigen sowohl in der gottesdienstlichen Praxis als auch in der liturgietheologischen Reflexion immer mehr verloren gegangen ist und dass der altkirchliche Gemeindegottesdienst im Sinne einer die ganze Gemeinde angehenden Liturgie immer mehr den entstellten Charakter einer Privatmesse des Klerus angenommen hat. Diese Ent-

¹⁰ E.-M. FABER, Zur Frage nach dem Berufsprofil der Pastoralreferent(inn)en. In: Pastoralbl. für die Diöz. Aachen, Berlin, Essen, Hamburg, Hildesheim, Köln, Osnabrück 51 (1999) 110–119, zit. 114.

¹¹ Vgl. H.-C. SCHMIDT-LAUBER, Art. Liturgiewissenschaft/Liturgik. In: TRE 21 (Berlin 1991) 383–401; W. MÜLLER, „Lex orandi, lex credendi“. Wo Systematik und Liturgiewissenschaft heute zusammenarbeiten können. In: MThZ 49 (1998) 145–154.

¹² M. KUNZLER, Leben in Christus. Eine Laienliturgik zur Einführung in die Mysterien des Gottesdienstes. Paderborn 1999, 114.

¹³ Vgl. J. RATZINGER, Der Geist der Liturgie. Eine Einführung. Freiburg i. Br. 2000.

wicklung hatte in der Tat zur verhängnisvollen Konsequenz, dass die Liturgie zum ausschließlichen Werk des am Altar zelebrierenden Priesters geworden ist, bei der die Gemeinde zur schweigenden Zuschauerin der priesterlichen Handlungen verurteilt war und der die Gemeinde, wie es verräterisch hieß, „beiwohnte“. Die Gläubigen wurden gleichsam als „anwesend Abwesende“ behandelt, wie der große Liturgiewissenschaftler J. A. Jungmann zu sagen pflegte.¹⁴

Demgegenüber macht es das Verdienst des Zweiten Vatikanischen Konzils aus, dass es die Liturgie im ursprünglichen und authentischen Sinn als „Werk des Volkes Gottes“ wiederentdeckt hat. Doch angesichts unerfreulicher Entwicklungen in der Liturgie nach dem Konzil muss vor allem die Frage berechtigt sein, ob es als logische Konsequenz des konziliaren Liturgieverständnisses gelten darf, wenn nun umgekehrt die Gemeinde als das Subjekt der Liturgie betrachtet wird. Die Liturgiekonstitution selbst hat nämlich eine viel umfassendere und tiefere Schau entwickelt, wenn sie betont, dass der gesamte öffentliche Kult „vom mystischen Leib Jesu Christi, d.h. dem Haupt und den Gliedern“ vollzogen wird und dass deshalb jede liturgische Feier als „Werk Christi, des Priesters, und seines Leibes, der die Kirche ist“, zu betrachten ist.¹⁵

Für das konziliare Liturgieverständnis ist es von entscheidender Bedeutung, dass der aufgeweckte und erhöhte Christus das eigentliche Subjekt der Liturgie und der eigentliche Zelebrant ist. Dies bedeutet freilich auf der anderen Seite nicht, dass Christus das exklusive Subjekt der Liturgie wäre. Der in der Liturgie real und personal gegenwärtige Christus bezieht vielmehr inklusiv die Kirche in sein gottesdienstliches Handeln ein. Die Kirche als ganze, als der mystische Leib Christi, ist deshalb Träger und Subjekt des Gottesdienstes. Da nämlich Christus sein Priesteramt im liturgischen Handeln der Kirche wirksam fort dauern lässt, ist die Kirche genauerhin als „das von Christus abhängige und ganz auf ihn hingeforderte sekundäre Subjekt der liturgischen Gedächtnisfeiern“ zu bezeichnen¹⁶. Dass der kirchlich-liturgische Vollzug des Priesteramtes Christi die Sendung des ganzen Gottesvolkes und dementsprechend die Kirche in ihrer Gesamtheit Träger des priesterlichen Tuns und Wirkens Jesu Christi ist, darin besteht denn auch die Kernaussage der Liturgiekonstitution, die vom „Katechismus der Katholischen Kirche“ so zusammengefasst wird: „In einer Liturgiefeier ist die ganze Gemeinde ‚Liturge‘, ein jeder gemäß seiner Aufgabe. Das Priestertum der Getauften ist das Priestertum des ganzen Leibes Christi.“¹⁷

Der Katechismus fügt freilich hinzu: „Einzelne Gläubige empfangen das Sakrament der Weihe, um Christus als das Haupt des Leibes zu vergegenwärtigen.“ Diese Hinzufügung geschieht dabei mit bestem Recht. Denn damit der ganzen Kirche als dem sekundären Subjekt der Liturgie deutlich vor Augen tritt, dass der Gottesdienst nicht einfach eine kirchliche Veranstaltung ist und dass folglich nicht sie, sondern der aufgeweckte und erhöhte Christus das primäre Subjekt der liturgischen Feier ist, ist sie auf den Priester als das tertiäre Subjekt der Liturgie angewiesen. Denn dieser ist in der Liturgie nicht nur Repräsentant der Gemeinde, der er im Namen Christi und im Auftrag der Gemeinde *vor*-steht, sondern er ist auch Repräsentant Christi, der als solcher der Gemeinde auch *gegenüber*-

¹⁴ Zit. bei M. KUNZLER, *Zum Lob Deiner Herrlichkeit*. Paderborn 1996, 18.

¹⁵ II. VATICANUM, SC 7.

¹⁶ O. NUSSBAUM, *Die Liturgie als Gedächtnisfeier*. In: *Freude am Gottesdienst. Aspekte ursprünglicher Liturgie*. Hg. J. Schreiner. Stuttgart 1983, 201–214, zit. 211–212.

¹⁷ *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 1188.

steht. Da in dieser Dimension der ordinierte Priester in der Liturgie allein sagen und tun kann, was er gerade nicht aus Eigenem tun und sagen kann, sondern weil er „in persona Christi“, nämlich aus dem Sakrament heraus verbürgt, redet und handelt, gehört auch und gerade der Priester mit zu den Hauptzeichen des christlichen Gottesdienstes. Der Kern seines Dienstes besteht dabei in der „ikonographischen Funktion, für seine Schwestern und Brüder den unsichtbar gegenwärtigen und hohepriesterlich wirkenden Herrn abzubilden, ihn – sakramental – den Sinnen zugänglich zu machen“¹⁸.

Damit schließt sich der Kreis, insofern der Priester als das tertiäre Subjekt die ganze Kirche als das sekundäre Subjekt wiederum auf Christus als das primäre Subjekt der Liturgie zurückverweist. Die Rede vom primären, sekundären und tertiären Subjekt der Liturgie mag freilich zunächst abstrakt und kompliziert klingen. Sie ist aber notwendig, soll das differenzierte und ganzheitliche Liturgieverständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils treu aufbewahrt werden, das man mit Kardinal *Joseph Ratzinger* dahingehend zusammenfassen kann: „Weder der Priester für sich noch die Gemeinde für sich ist Träger der Liturgie, sondern der ganze Christus ist es, Haupt und Glieder; der Priester, die Gemeinde, die einzelnen sind es, insoweit sie mit Christus geeint sind und insofern sie ihn in der Gemeinschaft von Haupt und Gliedern darstellen. In jeder liturgischen Feier ist die ganze Kirche, sind Himmel und Erde, Gott und Mensch beteiligt, nicht nur theoretisch, sondern ganz real.“¹⁹

3. Sakramentales Zeichen der Priorität der Initiative Gottes

Diese konziliare Gesamtschau der Liturgie als Feier der ganzen Kirche gilt es heute wieder zu gewinnen. Hier liegt es auch begründet, dass unsere Kirche ohne den sakramental ordinierten Dienst – auch in der heutigen Zeit eines großen Priestermangels – nicht katholisch sein kann. Denn das Sakrament des Ordo bringt zum Ausdruck, dass das Entscheidende in der Kirche und ihrer Liturgie nicht vom Menschen her geschieht, sondern von Christus her. Er ist das Haupt der Kirche. Er ist das eigentliche Subjekt der Kirche und ihres elementaren Selbstvollzuges in der Liturgie. Diesen Geschenkcharakter im kirchlichen Leben zu versichtbaren und zu repräsentieren, ist das ordinierte Amt berufen und verpflichtet. Diese Zeichenbedeutung kann der Ordo aber nur wahrnehmen, wenn er in sich selbst sakramentale Struktur hat. Weil der auferstandene Christus Menschen braucht, um sein Heilswerk zu verwirklichen und weil die Feier der Sakramente nur durch konkrete und sichtbare Menschen geschehen kann, muss die Einweisung und Beauftragung zum liturgischen Dienst selbst sakramental vollzogen werden.²⁰

Das Zeichen der sakramentalen Ordination ist genauerhin deshalb notwendig, um der ganzen Kirche immer wieder vor Augen zu halten, dass sie nicht in sich selbst gründet, sondern ihren wahren Grund jenseits ihrer selbst hat. Denn Christsein und Kirchesein sind nicht einfach natürliche Möglichkeiten des Menschseins und der menschlichen Gemeinschaft. Christen und Christinnen sind nicht einfach religiös denkende und empfindende

¹⁸ M. KUNZLER, *Leben in Christus. Eine Laienliturgik zur Einführung in die Mysterien des Gottesdienstes*. Paderborn 1999, 119.

¹⁹ J. RATZINGER, „Im Angesicht der Engel will ich dir singen“. Regensburger Tradition und Liturgiereform. In: DERS., *Ein neues Lied für den Herrn. Christusklaube und Liturgie in der Gegenwart*. Freiburg i. Br. 1995, 173.

²⁰ Vgl. K. KOCH, *Sakramentales Zeichen für den Geschenkcharakter des kirchlichen Lebens. Der heutige Priester auf der Suche nach seiner kirchlichen Identität*. In: KIBI 83 (2003) 170–178.

Menschen, die sich für Gott interessieren und sich wegen dieses gemeinsamen Interesses zu einer Kirchengemeinschaft zusammenschließen. Als Christen und als Kirche leben wir vielmehr aus dem, was uns selbst und unsere natürlichen Möglichkeiten unendlich übersteigt; und wir sind gerufen in die Gemeinschaft des je größeren Gottes, die wir in der Liturgie erfahren dürfen.

Mit dem Zeichen der sakramentalen Ordination bekennt der Priester, dass er selbst empfangen muss, was er sich nicht selbst besorgen kann, dass das, was er tut, nicht aus ihm kommt, und dass es folglich nicht darauf ankommt, dass er groß herauskommt, sondern dass Christus in seinem Wirken durchkommen kann. Für den ordinierten Amtsträger muss dies vor allem bedeuten, dass er überall dort seinen Dienst verrät, wo er sich selbst in den Vordergrund schiebt, statt sich so zurückzunehmen, dass Christus durch ihn handeln kann. Der Priester muss durchsichtig sein für das Handeln Christi in seiner Kirche. Denn nur in dieser Transparenz vermag er „in symbolischer Verlässlichkeit Christus als die Mitte kirchlichen Lebens in Wort, Sakrament und Eucharistiefeier zu präsentieren“²¹. Das ordinierte Amt lässt sich deshalb theologisch nicht anders verstehen denn als sakramentaler Dienst der Kirche für den Dienst Jesu Christi selbst an seiner Kirche. Das Amt macht sichtbar, dass die Kirche dazu berufen und bestimmt ist, die ganz und gar menschliche und also irdische Darstellung Jesu Christi und des in ihm offenbaren Gottes zu sein. Diese sakramentale Darstellung Jesu Christi kann freilich nur gelingen, wenn sie nicht zur Selbstdarstellung gerät.

Der Priester ist somit berufen, eine transparente Ikone Jesu Christi zu sein, die in den entscheidenden kirchlichen Vollzügen allein „in persona Christi“ handeln kann. Denn zur gesunden Logik der katholischen Kirche gehört es, dass die Ordination das sakramentale Vorzeichen für die kirchlichen Grundsendungen darstellt. In der heutigen pastoralen Situation ist es dabei entscheidend, dass dieses Zeichen der sakramentalen Ordination glaubwürdig gelebt wird. Deshalb ist es angezeigt, aus diesen grundsätzlichen Überlegungen noch einige Konsequenzen für eine sakramentale Lebenskultur in der heutigen Kirche und besonders des ordinierten Amtes vor allem in seiner liturgischen Aufgabe zu ziehen.²²

Das ordinierte Amt ist *erstens*, wie ein ökumenisches Dokument mit Recht betont, das „Zeichen der Priorität der göttlichen Initiative und Autorität im Leben der Kirche“²³. Denn als der Auferstandene will Christus selbst auch heute unter uns sein, und zwar als der eine Pastor seiner Kirche. Alle menschlichen „pastores“ können deshalb nur den Sinn haben, mit ihrer seelsorgerlichen und liturgischen Tätigkeit den einen Pastor der Kirche sichtbar darzustellen. Mit ihrem Handeln können sie nur ausdrücken und symbolisieren, was Christus selbst tut. Amtliches Wirken ist deshalb nicht *her-stellendes* Handeln, dessen Hauptkriterium in der Effizienz liegt, wie freilich moderne und inflationär gewordene Wortschöpfungen wie „Pastoralkonzepte“ und „Seelsorgestrategien“ zeigen. Amtliches Wirken ist vielmehr *dar-stellendes* Handeln, das sichtbar macht, was vor-gegeben ist, nämlich das Wirken des einen Pastors Jesus Christus in seiner Kirche.

²¹ J. KERKHOFS – P.M. ZULEHNER, Wohin geht die Entwicklung? Mögliche Lösungswege. In: Europa ohne Priester. Hg. Dies. Düsseldorf 1995, 237–279, zit. 268.

²² Vgl. K. KOCH, Fenster sein für Gott. Unzeitgemässe Gedanken zum Dienst in der Kirche. Freiburg/Schweiz 2002.

²³ Das geistliche Amt in der Kirche. Hg. Gemeinsame römisch-katholische / evangelisch-lutherische Kommission. Paderborn – Frankfurt a. M. 1981, Art. 20.

Das den einen Pastor der Kirche dar-stellende Handeln des Amtes ereignet sich primär in der Liturgie. In ihr dürfen wir die Liebe des Erzpastors Christus zu seinen Pastores spüren. Und als Antwort auf diese Liebe Gottes wird sich sodann die Gegenliebe der Pastores im Dienst für die ihnen anvertraute Herde verleiblichen. Darin liegt zweifellos die schönste Entlastung des Amtes in allen seinen pastoralen Belastungen. Denn wenn Christus selbst der Pastor seiner Kirche ist und wenn er durch menschliche pastores und ihr liturgisches Wirken eigentlich nur dargestellt wird, dann geht es im amtlichen Wirken nicht um ein effizientes Her-Stellen und Machen, sondern um ein glaubwürdiges Dar-Stellen des Wirkens Christi in Sakrament und Wort, in der Diakonie und in der pastoralen Begleitung von Menschen.

Dies wird *zweitens* am deutlichsten darin sichtbar, dass der priesterliche Vorsitz in der Feier der Eucharistie und die Aufgabe der Gemeindeleitung miteinander verknüpft sind und nie – auch nicht in der heutigen Zeit des stets zunehmenden Priestermangels – voneinander abgekoppelt werden dürfen. Denn Gemeindeleitung ist nicht einfach Verwaltung dessen, was vorliegt, sondern immer wieder neue Rückführung des kirchlichen Lebens in der Gemeinde auf jenen Grund, der nicht in der Gemeinde selbst liegt. Dass nämlich Christus selbst seine Kirche führt und dass folglich die Kirche von Christus abhängt und in ihm den wahren Bezugspunkt ihrer Einheit hat, dies sichtbar darzustellen, dazu ist der Priester sakramental ordiniert und gesandt.

Der Priester ist insofern in Person der ständige und bleibende Verweis darauf, dass die Kirche ihren Grund allein in Jesus Christus hat. Kirche entsteht und besteht letztlich allein dadurch, dass der Auferstandene sich Menschen kommuniziert, in Kommunion mit ihnen tritt und sie zur Kommunion miteinander bringt: „Kirche ist das Kommunizieren des Herrn mit uns, das zugleich das wahre Kommunizieren der Menschen miteinander erschafft.“²⁴ Dass Kirche im tiefsten um den Altar herum entsteht, wird vor allem deutlich in der Feier der Eucharistie, der der Priester vorsteht. Und die Christus-Repräsentation des sakramentalen Amtes in der Eucharistie ist der sichtbare Ausdruck der kirchlichen Glaubensüberzeugung, dass Christus der Herr der Kirche ist.

4. Amtlicher Dienst an der Sakramentalität der Kirche

Das sakramental ordinierte Amt ist von daher im Kern Berufung zum Dienst am Taufpriestertum aller Berufenen. Hier liegt der tiefste Grund, dass das Zweite Vatikanische Konzil den Unterschied zwischen dem Taufpriestertum und dem Amtspriestertum gerade nicht auf der glaubensexistenziellen, sondern auf der objektiv-theologischen Ebene gesehen hat: „Das gemeinsame Priestertum der Gläubigen aber und das Priestertum des Dienstes, das heißt das hierarchische Priestertum, unterscheiden sich zwar dem Wesen und nicht bloß dem Grade nach. Dennoch sind sie einander zugeordnet: das eine wie das andere nämlich nimmt je auf besondere Weise am Priestertum Christi teil.“²⁵ Demgemäß gibt es im Verhältnis zwischen Taufpriestertum und Amtspriestertum zwei ekklesiale Formen der Teilhabe am einen Priestertum Christi, einen substanziellen Vorrang des Taufpriestertums, weil das Amtspriestertum in dessen Dienst steht, und einen wesensmäßigen und nicht bloß graduellen Unterschied zwischen beiden Formen der Teilhabe am einen Priestertum Christi.

²⁴ J. RATZINGER, Vom Wiederauffinden der Mitte. Grundorientierungen. Freiburg i. Br. 1997, 35.

²⁵ II. VATICANUM, LG 10.2.

Diese Differenz gilt es wieder wahrzunehmen, zumal in der heutigen Situation der Kirche, in der die Tendenz stark geworden ist, das Spezifische des Amtspriestertums auf der existenziellen Ebene zu sehen und diejenigen, die ein Amt in der Kirche ausüben, gleichsam als qualifiziertere, jedenfalls „mächtigere“ Christen zu betrachten. In dieser Tendenz liegt freilich nicht nur die Wurzel vielfältiger Gestalten eines neuen Klerikalismus, der auch und gerade bei Nicht-Klerikern angetroffen werden kann, sondern auch die Ursache von zahllosen Identitätsdiffusionen im Verhältnis zwischen Laien und Priestern. Angesichts dieser für die Kirche verhängnisvollen Entwicklungen gilt es die konziliare Einsicht zu revitalisieren: Je ernster man den Laien, seine ureigene Berufung und sein authentisches Apostolat nimmt, desto problemloser erschließt sich die katholische Identität des geweihten Priesters. Es gilt dann freilich auch umgekehrt: Je undeutlicher die Identität des Priesters wird, desto mehr droht die göttliche Würde des Laien zu verdunsten.

Von daher versteht es sich, dass nur diese konziliare Schau der Kirche, ihrer Liturgie und des amtlichen Dienstes auch heute in der Lage sein wird, die sakramentale Sicht der kirchlichen Gemeinde zurückzugewinnen, die ihre dichteste Ausdrucksform in der Liturgie findet. Ihr kommt ein grundlegender Stellenwert im kirchlichen Leben zu. Das Konzil versteht die Liturgie als „Vollzug des Priesteramtes Christi“ und seines „Leibes, der die Kirche ist“, und bezeichnet deshalb die Liturgie als jene „heilige Handlung, deren Wirksamkeit kein anderes Tun der Kirche an Rang und Maß erreicht“²⁶. Die Liturgie ist culmen et fons des kirchlichen Lebens, genauerhin der „Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt“, und zugleich „Quelle, aus der all ihre Kraft strömt“²⁷.

Nur wenn die Liturgie im heutigen Leben der Kirche diesen grundlegenden Ort hat und, wo nötig, zurückgewinnt, vermag auch die sakramentale Dimension der Kirche im Allgemeinen und des amtlichen Dienstes im Speziellen wieder deutlicher ins ekklesiale Bewusstsein zu kommen. Dass die Konstitution über die heilige Liturgie am Anfang des Konzils stand, hat zwar zunächst situationsbedingte und pragmatische Gründe gehabt. In der Rückschau auf die vergangenen vierzig Jahre wird man aber urteilen dürfen, dass dies „in der Architektur des Konzils einen guten Sinn hat: Am Anfang steht die Anbetung. Und damit Gott“²⁸. Dass die Kirche sich aus der Anbetung Gottes herleitet und wieder in sie mündet, war die eigentliche Sinnbestimmung der Liturgiekonstitution, die heute nichts an Aktualität eingebüßt hat. Denn nur dann, wenn die Liturgie als „Werk der Erlösung der Menschen und der vollendeten Verherrlichung Gottes“²⁹ verstanden und gefeiert wird, stehen nicht unsere eigenen Erfahrungen im Mittelpunkt, sondern vielmehr das großartige Geschenk Gottes, das nicht aus unserer Erfahrung stammt, sondern sie vielmehr übersteigt. Diese grundlegende konziliare Idee einer nicht nur erfahrungsgesättigten, sondern vor allem gottvollen Liturgie, in deren Dienst das ordinierte Amt stehen darf, gilt es heute wiederzugewinnen – und vor allem zu feiern.

²⁶ II. VATICANUM, SC 7.

²⁷ SC 10.

²⁸ J. RATZINGER, Die Ekklesiologie der Konstitution *Lumen gentium*. In: DERS., Weggemeinschaft des Glaubens. Kirche als Communio. Augsburg 2002, 107–131, zit. 109.

²⁹ II. VATICANUM, SC 5.